

Solo verbo XVII: „Vom Sterben und Verderben“

Letzte Worte sind faszinierend. Was jemand sagt, bevor er sein Leben aushaucht. Berühmte Männer und Frauen aus Politik, Kultur und Wissenschaft – und das Raunen ihres Abschieds im Angesicht des Sterbens. Letzte Worte. Hunderte davon wurden notiert, überliefert und in Sammlungen aufbewahrt. Weil diese Worte als bedeutsam gelten. Warum? Weil man sich Aufschluss von ihnen erhofft. Aufschluss worüber? Über die Summa eines Lebenswerks? Eine Conclusio, die alles lebenslang Gesagte und Bewirkte auf den Punkt bringt oder vielleicht auch überraschend kontrastiert? Aufschluss über das Menschsein? Weil der oder die Allergrößte von allen sich am Ende als so klein und schwach erwiesen hat, dass wir uns ihr oder ihm nah und ähnlich fühlen können? Von all dem wohl ein bisschen. Aber mehr noch, so mutmaße ich, erhoffen wir uns von den *verba ultima* der Gelehrten, Geschätzten und Gefürchteten am Grenzmoment des Lebens: Erkenntnis oder wenigstens Ahnung von dem, was da kommt.

Dass wir leben, erscheint uns Menschen – unbewusst – oft einigermaßen selbstverständlich. Dabei ist, dass *genau wir* leben, biologisch-statistisch ein Einzelereignis von unfasslicher Unwahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit unseres Sterbens, hingegen, liegt bei 100 Prozent. Wir gehören der Art *homo sapiens* an, als nicht nur Sterbliche, sondern auch um das Sterben Wissende. Wir sind nicht Exemplare der *turritopsis nutricula*, einer Quallen-Art, die nicht allein vom Sterben nichts weiß, sondern aufgrund ständiger Zellerneuerung unter günstigen Bedingungen angeblich auch nicht stirbt. Wir aber stranden gewiss an einem Ufer des Verderbens, und die meisten von uns fürchten sich davor völlig zu Recht. Träumen bei Ebbe von einer uns wieder belebenden Flut. Wissen um unser Verscheiden, Vertrocknen, Verfaulen. Und hoffen doch auf die Kraft letzter Worte und auf deren Zeugnis von einer zukunfts-offenen Vorläufigkeit.

„Ich bin gescheitert“, sagte Jean-Paul Sartre auf seinem Sterbebett. Er blieb bis zum Ende seiner existentialistischen Ansicht vom todessicheren Geworfen-Sein ins Leben treu. „I’m bored with it all. – Alles langweilt mich“, wird Winston Churchill zugeschrieben. Das klingt anrührend erschöpft und lebenssatt.

„Nothing but death. – Nichts als den Tod“, antwortete Jane Austen auf die Frage ihrer Schwester, ob sie sich noch etwas wünsche.

Manche Persönlichkeiten hielten auch in der Todesnähe an dem fest, was ihnen im Leben wertvoll und wichtig gewesen war. Sagten etwa Dank ihren Lieben, ihrer Familie. „Störe meine Kreise nicht!“, entfuhr es Archimedes, als ihn ein bewaffneter römischer Soldat inmitten geometrischer Zeichnungen überraschte. Und als Beethoven sein Leben mit „schade, schade, zu spät“ aushauchte, meinte er den neu gelieferten Wein, den er nicht mehr würde kosten können.

Andere aber schienen beim Sterben schon nach vorn zu blicken. Ausgerechnet Erasmus, der humanistische Gegenspieler Luthers, beschloss sein Leben mit der Gebetsanrede „lieber Gott“. Und Heinrich Heine sprach: „Gott wird mir vergeben, das ist sein Beruf.“ Mozart fühlte, wie er sagte, „etwas, das nicht von dieser Welt ist“. Und alle lieben Goethes letzte Äußerung: „Mehr Licht!“ Wobei man sich in Frankfurt erzählt, er habe angesichts des unbequemen Sterbebettes „mer liescht hier so schlescht“ sagen wollen.

Bemerkenswert ist, dass es ausgerechnet bei Jesus von Nazareth zeugnisbedingte Widersprüche gibt. Der stets theologisch etwas raue, dafür aber wenig kitschanfällige Evangelist Markus, lässt ihn mit „Eli, Eli, lama asabthani“ schließen. Matthäus folgt Markus in dieser Bezeugung. *Warum hast du mich verlassen?* Ein Psalmenzitat als Abschiedsmotiv. Verlassenheit und das große Warum. Wenn überhaupt eines der überlieferten Abschiedsworte authentisch ist, dann wohl dieses. Denn es wirkt menschlich und ehrlich und trägt der Erfahrung Rechnung, dass wir uns zum Ende hin an Worte erinnern, die wir früh gelernt und die uns lange begleitet haben. Lukas dagegen lässt Jesus sagen: „Vater, in

deine Hände befehle ich meinen Geist“. Auffällig ergeben und harmonisch. Liest sich ein bisschen wie das zweite Skript nach einem Test-Screening in Hollywood, bei dem die Zuschauer ein bisschen mehr Happy End eingefordert haben. Und heroisch-plansollerfüllend fasst der Jesus des Evangelisten Johannes schlicht zusammen: „Es ist vollbracht.“ Aber diese späte Jesus-Variante war ohnehin nie ganz von dieser Welt.

Letzte Worte sind oft ergreifend. Sie ermahnen uns, die eigene Begrenztheit anzuerkennen und verleihen dabei über die Schwachheit hinaus dem letzten Augenblick des Daseins Wert und Würde. „Wir sind Bettler, das ist wahr“. Schöner als Martin Luther kann man das in letzten Worten wohl kaum sagen. Aber ob da Gläubige oder Ungläubige zu uns sprechen: Alle konnten und können nichts anderes tun, als dem Vorletzten eine letzte Stimme zu geben. Der Tod selbst pflegt zu schweigen. Und das Danach, falls es denn sei, es bleibt stets stumm.

Auch die so genannten Nahtod-Erfahrungen erzählen uns nichts über den Tod selbst oder über ein Leben nach dem Leben. Raymond Moody und Elisabeth Kübler-Ross aus der ersten Generation des *Near Death Research* interpretierten die Berichte der Beinahe-Verstorbenen als gewisse Hinweise auf einen Übergang der Seele in ein neues Sein. Erstaunlich oft bezeugten die wiederbelebten Befragten Zeitraffer-Einspielungen ihres gesamten Lebens, Erlebnisse eines entkörperlichten Schwebens sowie Reisen durch einen Tunnel hin zu einem freundlich empfangenden Licht. Manche Theologen waren davon begeistert, mehr noch die sich damals formierende New-Age-Bewegung. Nun betrachten Mediziner heute die berichteten Erlebnisse weitaus nüchterner. Es handelt sich um eher typische Imaginationen, die sich bei einem nach Herzstillstand minder versorgten Gehirn auch ohne transzendenten Bezug erklären lassen. Der Comedian Dieter Nuhr wurde einmal gefragt, ob er jemals eine Gotteserfahrung gehabt hätte. Er bejahte dies. Es sei in den Anden

geschehen auf einem Plateau in 3000 Metern Höhe. Seitdem sei er davon überzeugt, dass Glaube immer etwas mit Sauerstoffmangel zu tun habe.

Letzte Bilder, letzte Worte. Allerletzte *eigene* Gedanken zum Thema Sterben kann ich Ihnen heute nicht präsentieren. Hoffentlich nicht. Man weiß nie. Ist es nicht verrückt, dass wir einigermaßen fröhlich darüber hinweg leben, dass unser letztes Stündlein vielleicht morgen schon geschlagen hat? Die Wahrscheinlichkeit ist gar nicht so gering, dass eine oder einer von uns aus Gründen vorzeitigen Ablebens beim nächsten Mal in unserer Mitte fehlt. Ein Herzstillstand, ein Schlaganfall, ein Augenblick der Unachtsamkeit im Straßenverkehr. Oder: „Soll ich wegen der Küchenlampe nicht doch den Elektriker anrufen?“ – „Nein, Schatz, ich mach das selber.“ *Wir wissen weder Tag noch Stunde. – Herr, bin ich's?*

In dennoch entspannter Zukunftsgewissheit will ich nun nach bestem Wissen vorletzte Worte formulieren, die im Zweifelsfall zu letzten reichen könnten. Vorletzte Worte, biblisch überschrieben und sachlich erläutert, vier an der Zahl, über das Sterben und Verderben.

1. Es wird gesät verweslich ...

Wir sterben schon von Anfang an. Schon in das Werden von Leben ist das Sterben einprogrammiert. Unser Lebenssystem hat ein mikrobiologisches Suizidprogramm, wonach in einer so genannten *Apoptose* in jeder Sekunde Millionen Zellen, die alt und verbraucht sind, von anderen Zellen, die man Fresszellen nennt, relativ undramatisch entsorgt werden. Gleichzeitig aber werden neue Zellen hervorgebracht, die sich nur durch das Sterben der alten entwickeln können und so den Fortbestand des Organismus garantieren. Unbegrenzt funktioniert der Mechanismus aber nicht, jedenfalls nicht in einem

und demselben Individuum. Der große Organismus stirbt irgendwann und gereicht danach anderen zur Nahrung.

Manche Menschen, die sich für eine Feuerbestattung entscheiden, tun dies, weil ihnen die Vorstellung unerträglich ist, ihr Körper werde sonst im Grabe von Würmern zerfressen. Nach Auskunft eines Bestatters ist das in der Regel aber gar nicht der Fall. Denn in der vorgeschriebenen Grabestiefe von *six feet under*, wie der Name einer amerikanischen Totengräber-Serie besagt, also etwa bei 1 Meter 80, leben kaum Würmer oder Maden. Es sind Mikroorganismen, die den Leichnam vergleichsweise sanft verwerten und verwandeln. Dass es sich trotzdem um eine Verwesung handelt, wie auch Paulus das im 1. Korintherbrief schon erfasst hat, lässt sich nicht leugnen. Wir Menschen sind verwesende Wesen.

2. ... und es wird auferstehen unverweslich

Ich will der Auferstehung hier nicht vorgreifen, die bei einem späteren *solo verbo* einmal eigens Thema werden soll, doch möchte ich hervorheben, dass Paulus die Todesthematik auch in Hinsicht auf ein mögliches Danach ganz schön differenziert durchdacht hat. Anders als oft behauptet wird, löst sich im christlichen Glaubensverständnis keineswegs eine unsterbliche Seele vom verstorbenen Körper ab. Zwar unterscheidet das christliche Menschenbild schon zwischen Körper, Seele und Geist, doch bilden diese drei eine untrennbare Einheit. Wer stirbt, stirbt ganz. Das passt bis dahin erstaunlich genau zur neueren technisch-naturwissenschaftlichen Sicht des menschlichen Lebens, wonach Seele und Geist als informationsbewegende Software der Hardware der körperlichen Materie innewohnen. Die volksreligiösen Vorstellungen von einer sich ablösenden, fortlebenden oder gar wandernden Seele sind nicht christlichen, sondern teils platonisch-griechischen, teils Teil fernöstlichen Ursprungs.

In der Deutung des Paulus kommt für ein Nachleben eines Toten nur die Auferstehung des ganzen Menschen in Betracht. Dazu bedarf es einer gottgegebenen Verwandlung, wonach der verwest-verdorbene Leib überkleidet wird mit einem geistlichen Leib, so dass am jüngsten Tag tatsächlich die Toten aus ihren Gräbern auferstehen werden. Mit diesem geistlichen Leib ist wohl kein flirrender Astralleib gemeint, liebe möglicherweise anwesende Esoterik-Freunde, sondern etwas, das geistlich und leiblich zugleich ist. Die Auferstandenen sind also *Zombies*, nur dass sie vermutlich etwas besser aussehen und glücklicher sind als *The Walking Dead*. Die Ursache dieses Erneuerungsprozesses soll nach Ansicht des Apostels im Tod Jesu Christi und dessen Wiedererweckung begründet sein, wodurch dem Tod sein Stachel genommen, ja besser noch: der Tod getötet worden sei. In den Erklärungen zur Logik dieses Zusammenhangs aber werden die biblischen Argumentationen schwammig und jegliche Beweisführung bleibt in ihren Argumenten schwach. Daher neigt die Kirche dazu, die Feinheiten einfach dem Glauben anzuempfehlen und auf Geheimnisse zu verweisen. Wem das allein genügt, der mag vielleicht selig sein. Mir genügt das nicht, denn ich halte die Vernunft für eine gute Erfindung und bevorzuge auch im Glauben das Nachvollziehbare.

3. *Meine Seele ist betrübt bis in den Tod*

Er war noch nicht einmal vierzig Jahre alt, unser Nachbar, in dessen Leben nicht alles glatt gelaufen war. Er bot seine handwerklichen Dienste an als Kleinunternehmer, und weil er kundig und freundlich war, hatten wir ihn ein paarmal gebucht. Seine zweite Frau, die er erst kürzlich geheiratet hatte, unterstützte ihn mit Rat und Tat. Dann erkrankte sie an Krebs. Eine Operation war gut verlaufen, doch dann fing sie sich ein Krankenhausvirus ein, gegen das ihr geschwächter Körper wehrlos war. Nach ihrem Tod sahen wir ihn oft, meist betrunken. Auf Hilfsangebote reagierte er zunächst dankbar, kam jedoch nie auf

sie zurück. Eines Tages hat er sich mit aller Kraft ein langes Messer in den Leib gerammt.

Nicht alle Suizide geschehen so harsch und brutal. Verzweiflung kennt verschiedene Dimensionen und emotionale Ausdrucksformen. Mal Wut, mal tiefe Trauer, mal Erschöpfung und Müdigkeit. Nicht alle, die den Tod mit solcher Gewalt gegen sich selbst suchen, tun dies aufgrund der Intensität ihres Selbst- und Lebenshasses. Es ist nur einfach nicht so leicht, an verlässliche Mittel für sanftere Varianten heranzukommen. Nicht jeder ist mit einem freigiebigen Tierarzt befreundet. So muss der Todessehnsüchtige mitunter drastische Mittel wählen.

Wenn ein Suizid in unserer näheren Umgebung geschieht, sind wir verstört, fühlen uns schuldig, fragen uns, ob wir die Anzeichen nicht hätten besser deuten müssen. Wären wir nicht in der Pflicht gewesen, dieses Leben zu retten? Nun, es gibt therapeutische Wege aus der Depression, aus dem Selbsthass und der Lebensmüdigkeit, aber manche Menschen sehen darin keine Rettung mehr. Peinliche Jahrhunderte lang hat die Religion die Verzweifelten posthum und mehr noch ihre Angehörigen noch einmal bestraft durch Verweigerung eines angemessenen Begräbnisses. Das hat sich zum Glück geändert, aber Sterben aus eigenem Antrieb ist christlich gesehen nach wie vor verpönt. Gern wird argumentiert, das Leben sei ein Gottesgeschenk und dürfe nicht abgewiesen und zurückgegeben werden. Also höfliches Dane-Sagen aus Anstand auch bei Missfallen? („*Ja, Tante Olga, der Porzellanpudel ist wunderschön. Der bekommt in meinem Regal einen Ehrenplatz!*“) Leben und Sterben ist ein Anliegen der Wahrheit und keine Frage der religiösen Etikette.

Und auch im anderen Fall des Sterben-Wollens, nämlich dem bei schwerer, unheilbarer Krankheit samt ihren endlosen Demütigungen und Qualen sind unsere Kirchen immer noch stolz darauf, dass sie Liberalisierungen der Rechtslage verhindern. Da war so ein verdächtiges Grinsen im Gesicht eines

hochrangigen Kirchenmannes, als er nach dem Ende der letzten großen Debatte verkündete, wie erleichtert er doch sei, dass Sterbehilfe auch weiterhin die große Ausnahme bleibe. Unterschwellig ist es mit der sado-masochistischen Lust an der Qual als Zuchtmeister des christlichen Glaubens wohl noch lange nicht vorbei. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“, sagte der Gründer dieser Religion in Erwartung seiner Schmerzen. „So gehört sich das“, denkt mancher Theologe.

4. *Heute wirst du mit mir im Paradiese sein*

Es ist gut, seine Angelegenheiten zu regeln. Testament, Patientenverfügung und all das. Es ist gut, sich aufs Sterben vorzubereiten. *Ars moriendi*. Dem Tod ins Auge zu sehen ist wahrlich eine Kunst. „Der Tod ist ein Teil des Lebens“, steht in vielen erbaulichen Vorbereitungsbüchern. Ich halte dagegen: Der Tod ist des Lebens Gegenteil. Als meine Mutter starb, hatte ich eine Zeitlang das Gefühl, sie hätte nie gelebt.

Es hat keinen Sinn, das Sterben zu verklären. Gute Begleitung in der Hospizarbeit und in der Palliativmedizin kann den Schrecken mildern, aber nicht überdecken. Ja, es gibt ihn, den seligen und lebenssatten Tod. Aber oft genug kommt er so qualvoll, dass er alles Glück, das vorher einmal war, im Nachhinein in Frage stellt. Meines Vaters letzte Worte, bevor er sich in einen zwanzigstündigen Kampf des Röchelns und Japsens begeben musste, waren: „Ich habe das Gefühl, vom Leben beschissen worden zu sein.“ Man bleibe mir weg mit all den Geschichten von den sich so wunderbar entspannenden Gesichtszügen der Lieben, vom Regenbogen, der im Moment des letzten Atemzugs urplötzlich am Himmel erschien. Es ist in Ordnung, wenn diese Bilder diejenigen trösten, die sie malen. Mich trösten sie nicht.

Bald ist es so weit. Angesichts meiner nicht so gesunden Lebensführung in zwanzig Jahren? Oder schon im nächsten Herbst? Oder übermorgen? Jedenfalls bald genug, um das Wichtige und Gute nicht aufzuschieben, sondern an jedem Tag und zu jeder Stunde zu entdecken. Quasi hier und heute schon im Paradiese sein.

Wann ist es bei Ihnen so weit? Und wie stellen Sie dich darauf ein? Ich für meinen Teil hätte Lust, ein wenig die Kontrolle zu behalten. In *vorletzten* Worten einmal auszuprobieren, wie meine *letzten* Worte wohl lauten könnten. Ich meine, die letzte Äußerung könnte ja wichtig sein, und – auch wenn es mich dann nicht mehr furchtbar interessiert – sie könnte mir noch lange nachhängen. Ich habe einiges gesagt in meinem Leben und einiges geschrieben. Und nicht alles davon war ganz doof. Ich möchte doch nicht als jener in Erinnerung bleiben, der mit den Worten „da steht ein Pferd auf dem Flur“ verschied. Letzte Worte vor dem Tod sagen vielleicht wenig über das, was uns im Tod erwartet, aber doch viel über unser Leben.

Vielleicht möchten Sie die Minuten der Ruhe nach der nächsten Musik einmal dafür nutzen. Mal überlegen: was würden Sie denn sagen ganz zum Schluss? Und wenn Sie danach Lust haben, Ihre vorletzten letzten Worte vor dem Abschiedsgeleit mit uns zu teilen, dann geben Sie mir bitte ein Zeichen. Meine letzten Worte habe ich schon. Natürlich sind sie vorläufig in der Vorletzlichkeit dieses Abends. Aber sollte ich, wenn es dann kommt, des Sprechens mächtig sein und meine Liebste wäre bei mir, um mir die Hand zu halten, dann sagte ich: „Du warst mir schöner als das Nichts.“